Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 18

Artikel: Aus schweizerischer Dichtung

Autor: Wernli, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747900

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Patriotismus zu erwecken; er wird ohne sie hervorgerusen, dafür aber dann auch um so echter sein.

Nun wäre noch ein Einwurf vieler Festspielfreunde zu erledigen, nämlich der, das Festspiel solle dem Beschauer die Geschichte seines ensgeren und weiteren Heimatlandes in ihren Höhepunkten durch aneinander gereihte lebende Bilder zur Anschauung bringen. Obschon ich nun der Ansicht bin, die dramatische Kunst habe eine andere Aufgabe, als die eines Geschichtsrepetitoriums zu erfüllen, so soll doch keineswegs bestritten werden, daß ein berechtigter Kern in dieser Forderung liegt, um so weniger, als sie sich mit den aufgestellten Grundsätzen recht gut in überzeinstimmung bringen läßt. Es ist ja nicht gesagt, daß ein solches Festsdrama gleich ein fünfaktiges Stück sein muß, es können ja wohl auch zwei bis drei Einz oder Zweiakter sein, so gut als wir auf der Kunstbühne neben den abendfüllenden Stücken die Einz und Zweiakter haben. Denn nicht auf die äußere Umgrenzung der Form, sondern nur auf die künstlerische Durchdringung und richtige Gestaltung des Stosses kommt es an.

Dies im allgemeinen meine Ansichten über das Festspiel. Selbstverständlich liegt es mir fern, die hier aufgestellten Thesen für
die alleinseligmachenden zu halten. Sie sind nichts als das Resultat
eines allerdings gründlichen Studiums der ganzen Materie, zu dem
mich der Wunsch nach Verbesserung dieses so wichtigen Faktors in unserem Aulturleben trieb. Es wäre vielmehr zu begrüßen, wenn auch
andere Meinungen laut würden; denn nur in der gegenseitigen unverhohlenen Aussprache, in der Friktion der Kräfte, klären sich solche Fragen
völlig ab.



Aus schweizerischer Dichtung.

es

Wirrnisse.

Bon Frit Wernli.

Vorbemerkung. In Heft 15, II. Jahrgang, der "Berner Rundschau" wiesen wir mit großem, aber durchaus berechtigtem Lob auf die reizzende Erzählung Fritz Wernlis hin. Es wäre schade, wenn das liebens=

würdige Büchlein der Vergessenheit anheimfallen würde, und deshalb bringen wir im folgenden das erste Kapitel, das ohne weiteres verständlich ist, zum Abdruck, um möglichst viele zum Genuß des Ganzen anzuregen. Erschienen ist das hübsch ausgestattete Bändchen im Berlag von H. Kauerländer & Cie. in Aarau.

I.

s war im Jahre als man nach Gottes Geburt zählte fünfzehnhundertundeins, in der Fastnacht. Da herrschte in den Dörfern am Südabhange des Schwarzwaldes und im Fricktal große Fröhlichkeit. Die Schäden des bösen Schweizerkrieges von 1499 waren zum Teil geschweizerkrieges von 1499 waren zum Teil geschweizerkrieges von Säuser wieder aufgebaut.

Das vergangene Jahr war ein fruchtbares gewesen und die Herbstsaat bei günstigem Wetter unter den Boden gebracht worden, so daß man auf ein gedeihliches Keimen hoffen durfte. Kein Wunder also, daß die Bauernjungen und die Dirnen die schwere Not der täglichen Arbeit vergaßen und sich zu Spiel und Tanz rüsteten; auch die Alten wurden wieder jung und verloren gern für einige Zeit die Erinnerung an den großen und kleinen Zehnten und die harten Frondienste, und sie mandelten schweren Schrittes den Dorfschenken zu, wo die Dudelsachläser und Zinkenisten einen erklecklichen Lärm mit ihren Instrumenten verübten.

Die größte Freude aber herrschte auf der Burg Wieladingen, auf starren Kelsen hoch über der Murg gebaut. So finster und dräuend die schwarzen Mauern des trokigen Turmes in die mit mächtigem Tann= wald bewachsene Umgegend hinunterschauten, so heiter und freundlich blickten die Gesichter des darin hausenden Chepaars, des edlen Herrn Gottschalk und seines Chegesponses, der Frau Barbara. Hatte doch ohne viel Beschwerden in der Burg soeben ein Mägdlein der Welt Licht erblickt und mit anhaltendem Geschrei begrüßt. Darob glänzte des Vaters Antlitz wie die Sonne am Mittag, und gar selig schaute die blasse Mutter auf das wimmernde Geschöpf. Das Köpflein war dicht mit schwarzen Haaren bedeckt, und die Frau Hebamme vermeinte bei sich, solches deute auf künftige tatkräftige Lebensführung und nicht allzu sanftes Gemüt.

Un diesem Tage brachten die Bauern die schuldigen Fastnachts= gaben, als da waren Hühner und Eier, in die Herrenburg. So ver= nahmen auch sie das glückliche Ereignis, und sie mochten dem Chepaar den Nachwuchs gönnen, so ungern sie auch ihren Tribut gaben. Doch ihre Laune ward besser, als der Maier mit nicht gar freundlicher Stimme den Auftrag des Serrn zu verkünden fam: ein jeglicher möge sein Huhn und seine Eier wieder nach Hause nehmen und zur Feier des Tages für sich und seine Hausgenossen einen Braten und Eiertätsch dazu machen. Da entwand sich mancher rauhen Bauernkehle ein gröslender Ruf der Freude. Wenn er auch nicht sein tönte, so war er doch gut gemeint und kam von Herzen. Denn solche Gnade kam nicht oft vor. Ja — mehrere der Leibeigenen wußten von ehemaliger Härte und Unerbittlichkeit des Burgherrn zu erzählen, die namentlich damals blühte, als vor Jahren die Herrin zween Sprößlinge zugleich geboren hatte, die aber das Licht der Welt nie erblickt, weil ihre Äuglein bereits in Todesnacht erstarrt waren.

Das war für das Burggesinde und die untertane Bauersame eine schlimme Zeit gewesen. Der Herr ging finster und großend einher und sing an, die Bauern zu schinden und schaben. Mit großer Strenge zog er alle Gefälle ein; wer nicht auf die Zeit seine Zinse brachte, wurde unnachsichtlich gebüßt, mit dem Gefängnis bedroht und sogar eingetürmt. Starb ein armer Bauer, so verlangte er das beste Gewand oder nahm der trauernden Witwe und den jammernden Kindern das Kühlein aus dem Stall; das war allerdings sein Recht.

Wenn Frau Barbara ihn milder zu stimmen suchte und von Ersgebung in Gottes Willen sprach, dann fuhr er sie herbe an und sagte: "Hat der Herrgott im Himmel keine Milde gezeigt und ist grausam gegen mich gewesen, so soll auch von mir niemand Freude gewinnen!" Also haderte er lange Zeit mit dem Allmächtigen, und es war nicht gut, um ihn zu sein. — Später war er ruhiger geworden. —

Jetzt war es anders. Wenn auch das kleine Wesen sich nicht als Stammhalter seines Geschlechts eingestellt hatte, wie er gehofft, so sah er doch mit freudestrahlendem Gesicht auf das Mägdlein hinunter und wunderte sich ob der tiefen Bläue der runden Auglein, die, wie es ihm schien, neugierig die Decke des Schlafgemachs musterten.

Damit aber die christliche Pflicht nicht verletzt werde, sandte er eilig den Vertrautesten des Gesindes mit den drei zahmsten Rossen seines Stalles gen Laufenburg, wo der dicke Statthalter, Herr Ulrich von Hapsberg, das Regiment führte. Der sollte die Patenstelle für sein Kind übernehmen; er schien ihm der geeignete Mann hiefür zu sein; denn er gedachte nach der feierlichen Tause ein großes Gelage im engen Familienkreise zu veranstalten, und hiezu brauchte er jemanden, der den Kampf mit dem Markgrässer nicht scheute.

Herr Ulrich hatte seinen starken Leib nicht vom Wassertrinken. Gar manchmal hatten die beiden Kämpen im Herrenstüblein der Hersberge zum Pfauen zu Laufenburg einander zugetrunken und sich die Zeit vertrieben mit Erzählungen und Erlebnissen aus dem verflossenen Krieg und dem grimmigen Treffen bei Hallau, draußen im Klettgau,

wo sie sich mit den Schweizern gemessen und auch dem funkelnden Hallauerwein große Ehre angetan hatten.

Als Patin hatte er sich Jutta, des dicken Hapsbergs Muhme, ausersehen, die dessen Wirtschaft in Stand und Ordnung hielt. Er liebte
ihr frischsröhliches Tun und Gebaren. Wenn er ihr lustiges Lachen
hörte, so taute seine Seele auf, und manchen Spaß hatte er an ihr,
wenn er sie so hänselte, daß ihre graublauen Augen zornig funkelten
und die Stirnlocken noch krauser wurden, als sie es schon waren. Jutta
mußte dabei sein, wenn es galt, sein Mädchen in den Schoß der christlichen Kirche aufzunehmen, und er nahm sich vor, ihr beim Schmaus
manch einen Schabernack zu spielen, worauf alle schwer lachen könnten,
was dazu beitragen sollte, den Durst recht rege und ausdauernd zu
machen.

Endlich sollte der Pfarrherr von dort mitgebracht werden. Gottesmann war den weltlichen Vergnügen nicht abhold. Hatte er am Tage seine priesterlichen Obliegenheiten in Treue erfüllt, so begab er sich abends in das Haus der Standschüken, wo er gewöhnlich Fridolin Wunderli, den Schulmeister der Stadt, traf, mit ihm manch fräftig Wörtlein sprach, auch manch guten Zug tat. Er litt es, wenn der Scholarch zuzeiten eine Behauptung zutage förderte, die ketzerischen Anklang hatte. Er suchte ihn eines bessern zu belehren, aber wenn der Schulmeister sich nicht fügte, so blieben sie doch zufrieden miteinander. Sie hatten ihre Gründe dazu. Der Herr Obervogt Ulrich, der ständige Gast der Schützenherberge, war in Glaubenssachen wohl noch strenger als der Pfarrherr, und es kam öfters vor, daß sie mit vereinten Kräften gegen den Gestrengen tämpfen mußten. Satte dieser nach seiner Ansicht einen geistigen Sieg davongetragen, so ließ er seinen Humpen gerne mehrmals füllen und zwinkerte beweglich mit den Augen; war er jedoch vom Gegner in die Enge gebracht worden, so beschränkte er sich auf das gewöhnliche Maß und zog brummend davon. — Rache sinnend und brütend schritt er der Burgmatt zu; bedachte unterwegs den Schul= meister mit fräftigen Ausdrücken, wünschte ihm die Pest und den Aussat auf den Leib; wenn der Gescholtene aber tags darauf nicht unter dem weithin schattenden Kastanienbaum saß, so war es sein erstes, daß er die freundliche Wirtin ausforschte, ob dem verfluchten Ludimagister viel= leicht etwas zugestoßen sei.

Herrn Gottschalks Knecht brachte die Einladung zur Taufe beim Pfarrherrn und Paten vor, und sie ward bereitwillig und freudig aufsgenommen. Seine Rosse wurden fürsorglich untergebracht, und er selber fand währschafte Verpslegung im Gesindehaus der Vurg.

Der Pfarrer bereitete sorgsam die heiligen Geräte, die er zur Taufe brauchte; Herr Ulrich kramte aus seiner Geheimtruhe ein goldenes Schränklein hervor, das eine vortreffliche Reliquie beherbergte; er wollte es dem Täufling als Angebinde überbringen; die Patin stickte bis tief in die Nacht hinein auf ein flächsenes Tüchlein das blaue Blümlein Bergißmeinnicht und hüllte darein eine zarte güldene Kette mit einem Herzlein daran.

Unterdessen hatte Herr Gottschalk mit seiner Gattin lange Zwiessprache gehalten wegen des christlichen Namens, den die kleine Weltsbürgerin bekommen sollte. Er meinte, das Kind müsse einen recht herrischen und dröhnenden Namen erhalten, damit jedermann schon daran merken könne, daß man mit dessen Trägerin sich keinen Spaßerlauben dürfe. Frau Barbara war aber zu Milde und Wohllaut geneigt und suchte in der Heiligenlegende nach dem süßesten und liebslichsten Namen, den liebende Eltern ihrem Kinde jemals gegeben haben konnten. Es kam zu keiner Einigung. Nach langem Hins und Herreden und den mannigfachsten Vorschlägen, die aber je einer Partei nicht behagten, kamen sie zu dem Entschluß, die Lösung der ihnen wichtigscheinenden Frage dem gelehrten Pfarrherrn zu übertragen, der das Richtige werde zu treffen wissen.

Am folgenden Morgen ritten beizeiten der Obervogt, die lachfrohe Jutta und der stattliche Pfarrherr über die Holzbrücke von Laufenburg. Mächtig schlugen die Hufe der drei Rosse auf die hölzernen Dielen, daß sie krachten und dröhnten; aber gewaltiger noch war das Rauschen und Tosen des Rheines, der auf seinem Lauf von Hohenrätien her alle Wasser aus dem Borarlberg, dem Hegau, Alettgau, dem Schwarzwald und aus dem Lande der Eidgenossen gesammelt und hierher geführt hat. All den Wasserschwall muß er hier durch ein enges, schwarzes Bett zwängen, und zornig schleudert er die grünen Wogen gegen das zackige Ufer, als wollte er die granitenen Felsenköpfe zerreißen und zersprengen. Wie grollender Donner erklang die Stimme des Rheines, und die Reitergesellschaft unterbrach die Unterhaltung, denn kein Wort war mehr verständlich.

Willig öffnete der Hüter des Eseltürleins die Pforte, und nun ging's langsam hinauf an der untern Mühle vorbei gegen die Burg Oftringen, die da stand auf zerrissenem, klotzigem Felsen fast lotrecht über der Stromschnelle, ein mächtiges Bollwerk für die mindere Stadt Laufenburg.

Darinnen hauste der edle Junker Diethelm mit seiner Gattin und einem achtjährigen Söhnlein Siegmund. Er hatte die Burg mit den umliegenden Dörfern von den Herzogen von Österreich zum Lehen und führte ein fast freudenloses Leben; denn der schlimme Schwertstreich eines Schweizers hatte ihn schwer getroffen, und nimmer wollte die Wunde recht verharschen. Die Mutter war eine stolze, kalte Frau. Von

ihr hatte der Anabe trotige, herrische Augen geerbt, die wuchtige Gestalt aber von seinem Vater. Der Schulmeister Fridolin Wunderli unter= richtete ihn in den Anfangsgründen der Wissenschaft, im Lesen und Schreiben. Er hatte zuerst einen schweren Stand mit dem Zögling: dieser zeigte oft störrischen Sinn und stampfte gern zornig auf den Boden, wenn der Schulmeister nicht wollte, wie er. Doch der ließ sich vom Troke des Junkerleins nicht beirren, und der Knabe hatte als= gemach einsehen gelernt, daß seines Lehrers treue, blaue Augen durch die unheimlich glänzenden Brillengläser schärfer zu bliden vermochten. als er gemeint hatte, und daß Widerhaarigkeit nichts fruchtete. So war es allmählich dazu gekommen, daß, während das Burggesinde von seinem herrischen Wesen sich viel gefallen lassen mußte und er sogar gegen Vater und Mutter unbotmäßig zu sein sich herausnahm, der Knabe dem Schulmeister willig Gehorsam leistete. Er wußte, daß, wenn er seine Aufgaben erfüllte und sich die Zufriedenheit des Gestrengen erwarb, ihm dieser eine schöne Geschichte erzählen werde. Nichts hörte der Anabe lieber, als schöne Geschichten. Seine Augen funkelten, wenn er die wundersamen Abenteuer des irrenden Odysseus und die Kämpfe des großen Alexander vernahm, aber nimmer und nimmer satt hören konnte er sich an den Taten, welche die edeln Burgonden in Ekelnburg vollbrachten. Sei, machte ihm das ein Vergnügen, wenn er hörte, wie Bolker und hagen den hunnen die Röpfe herunterhieben, daß im Königssagle sich das Blut staute und er zu einem See wurde. "Wenn ich einmal groß bin," sagte der Junge, "so will ich auch so ein Niblung merben!"

Die Reisegesellschaft erreichte die Höhe des "Bückli", und nun senkte sich die Landstraße den Dörfern Rhina und Murg zu. Die Morgensonne stand hell am himmel und flimmerte über die noch tote Spätwinter= landschaft; ein herber Wind wehte von den mit Schnee bedeckten Söhen her und färbte die Gesichter der Wanderer röter. An einem solch heiter= frischen Morgen wird Geist und Sinn des Menschen frohgemut und zum Scherz aufgelegt; und wie die Lunge die Luft gierig in sich auf= saugt, so öffnet sich das Herz der fröhlichen Laune und reinigt sich von den Schlacken der übeln Langweile. Jutta ritt zwischen ihren Begleitern und war fast zu vergleichen mit einer rosigen Kirsche zwischen zwei über= reifen Pomeranzen oder einem muntern Schwarzwaldbachforellchen in= mitten zweier gefräßigen Sechte. Ihrer sonnenfreudigen Stimmung mußte sie Ausdruck verleihen, daher schlug sie den beiden Herren einen Trab vor. Zugleich traf die Reitgerte die Weichen ihres Tieres, das alsbald lebhaftere Gangart anschlug. Sei es aus Zufall, sei es aus Absicht, hatte der Schlag auch des Pfarrherrn Pferd getroffen, das nun ebenfalls mit lebhafterem Tempo einsetzte, zum nicht geringen Erstaunen des Reiters. "Gemach, gemach, Herr Paroche," rief ihm der Obervogt nach, "die Teufelin will uns wohl zu Falle bringen! Hübsch langsam im Schritt, Hochwürdiger; hitzig ist nicht witzig; die Närrin sammelt Stoff, um uns auszulachen!" Der Pfarrherr faßte sich nach einiger Zeit wieder, brachte seinen Gaul in die alte ruhige Marschweise; denn er fürchtete für seine Heiligtümer, die er mit sich führte und auch ein weniges für seine eigene Person, sintemalen er schon lange Zeit nicht mehr die Reitkunst geübt hatte, wie dazumal, als er zu Basel die Gottesgelahrtheit studiert und nebenbei auch den Vergnügungen der Studiosi obgelegen hatte. Also ritten die Herren gemächlich nebeneinander und holten ihre Gefährtin erst in Murg ein, wo diese unter einer Schar Kinder hielt und ein ergötliches Gespräch mit ihnen führte.

Jett bog die Straße in das enge, tiefe Tal des Murgbachs ab. Klar, daß man jedes Steinchen auf dem felsigen Grunde sah, floß sein Wasser; von Zeit zu Zeit wollten vom jähen Bergufer herabgestürzte Kelsblöcke seinen Lauf hemmen, allein erfinderisch suchte und fand er seinen Weg um das Hindernis herum oder sammelte sich in Tümpeln, um hier so lange zu steigen, bis er sich über die Felsen herabstürzen konnte. In den durchsichtigen Lachen aber tummelten sich flinke Korellen und Egli, Lederbissen, welche die zwei behäbigen Serren wohl zu schätzen vermochten. Wenig sprachen diese miteinander; die düstere Landschaft war nicht dazu angetan, zu heiterem Gespräch zu veranlassen. Der holperige Weg führte längs des Baches in der engen Schlucht zwischen jähen Bergwänden aufwärts, an diesen strebten trot des nur spärlichen Erdreichs dunkle Tannenriesen empor, deren uralte Stämme von Flechten und Moos umsponnen waren, und auf deren weitem Astedach noch die winterliche Schneelast lag. Raum drang die Helle des Tages auf die Wanderer hinunter, und nur selten erscholl zum Zeichen, daß doch Leben in der Natur herrsche, mißtönig der frächzende Ruf von Elstern, Hähern und Krähen. Fast wie Befreiung aus beklemmender Enge schien es ihnen, als sie endlich den hoch über die Tannen hinausragenden Bergfried der Beste Wieladingen erblickten. Nicht mehr lange konnte es dauern, bis sie auf deren Sohe waren, um gastliches Obdach zu finden. Am rauschenden Strahlbrusch und an der klappernden Lochmühle vorbei ritten sie bergan ans Tor der Burg. Schon mochte es die zehnte Stunde sein, als der Burgherr freundlichen Willfomm bot und die geladene Gesellschaft in die Herrenstube geleitete, die durch ein flackerndes Kaminfeuer wohlig erwärmt war. Im Nebengemach lag im breiten Chebett Krau Barbara und hielt sorglich ihren künftigen Stolz an der Brust.

Der Pfarrer vernahm bald, welcher Entscheid ihm vorbehalten war. Lange sann er über die Namenfrage hin und her; die Mutter forschte fast ängstlich in seinen Zügen, und der Vater ahmte unwillkürlich alle die Bewegungen des Sinnenden nach, der Haupt und Oberkörper wiegend und kippend vor= und rückwärts bog, die Lippen kest zusammenskniff und dann auseinanderschnalzte, als ob er küssen wollte. Das kam Jutta so ergötlich vor, daß sie mit Mühe lautes Lachen unterdrückte, wobei sie nicht merkte, wie sie selber auch das Mienenspiel der Herren mitmachte und die verzwicktesten Grimassen schnitt, die dem Wippen und Schnalzen der beiden in nichts nachstanden.

Wenn am Morgen die Sonne sich von ihrem Lager erhebt, am Rande des Horizontes erscheint und höher und höher heraufsteigt, so wird der himmel hell und immer klarer, also geschah es auch mit des Pfarrherrn Antlig. Es verbreitete sich eine wohltuende Heiterkeit über seine ganze körperliche Ausdehnung und die Lippen stellten das Schnalzen ein, worin ihm der Burgherr gehorsam nachfolgte. Dann begann der Pfarrherr: "Es ist ein autes und heilsames Werk, genau in Betracht zu ziehen und nach allen Enden und Wegen zu untersuchen, welch Name einem Kinde, so es in den Schoß der heiligen christlichen Kirche aufgenommen werden soll, beigelegt werde, da derselbige ihm verbleibt, ein Spiegelbild seiner Natur ist und nie und nimmer in dem Taufbuch ausgelöscht wird, auch wenn das Kreuzessignum des Absterbens dahinter zu stehen kommt. Wie die Seele im bessern Jenseits in Ewigkeit fort= lebt, so bleibt auf Erden, wenn der Leib zu Staub und Asche zerfallen ist, sein Name bestehen und zeuget von ihm. Das habt Ihr, ehrenfester Herr Junker und wohledle Frau Mutter, bedacht, seid aber zu keinem einmütigen Ratschluß gekommen, weilen der Vater einen Namen wollte, der dröhnte wie ein Sturmgewitter im Hochsommer am Eggberg, die Mutter aber meinte, er musse suß und milde sein, wie der Mondenglanz in der Mainacht. Derhalben habe ich mein Gehirn zersplittert, um zu suchen, was beiden Begehren genüge und ich finde und frage: Ist nicht der Bär, den die Römer Ursus nannten, ein mächtiges und kraftvolles Tier, das des edlen Weidmanns Herzfreude erregt, doch dem klozigen Bauern Entsezen einflößt? Und klingt nicht Ursus wie das Gebrumm seines Rachens und das Fletschen seines Gebisses? Ist aber nicht auch Ursula, die kleine Bärin, das Bärlein, ein Name, der mild wie Honigseim von den Lippen fließt, und wohllautend ist, wie die Psalmen Davids, des königlichen Sängers? Und zudem; das neuge= borne Kindlein wird den Schutz der Heiligen genießen, die mit elf= tausend Jungfrauen ehedem durch die Lande zog gen Köln, um den Martyrtod zu erleiden. Diese heilige Ursula und die ganze selige Heer= schar wird das Mägdlein in ihren Schirm nehmen und aus ihren himm= lischen Höhen herab des Kindes Schritt und Tritt beachten und behüten. auf daß es nicht strauchle und falle und der Satan ihm keine Stricke Ieae!"

Mit gehobener Stimme hatte der Pfarrherr geendigt, und er fand allseitigen Beisall. Herrn Gottschalt behagte das Bärenhaste des Namens, Frau Barbara gesiel der Wohlklang, der Obervogt hatte Freude an der Menge der Schutzheiligen, und seine Muhme meinte, das Kind werde gegen alle Augenbeschwerden geseit sein, die man zu Lande "Urseli" nannte, an denen sie selber unlieben Gedenkens öfter zu leiden gehabt.

Man konnte nun zu der feierlichen Handlung schreiten. Mangels einer Burgkapelle, und da andere Gelasse für den kleinen Täufling zu kalt waren, so sollte sie in der Herrenstube stattfinden. Die Hebamme breitete über den schweren Eichentisch ein feines Linnen und stellte das Silbergefäß mit dem Weihwasser darauf, der Pfarrherr mit der violetten Stola ordnete daneben die Schale mit Salz und die Büchslein mit Chrysam und Öl. Die Glocke, welche gewöhnlich zur Mahlzeit rief, bimmelte eifrig weithin durch die Luft, als wüßte sie, daß sie diesmal etwas außergewöhnliches und dringenderes zu verkünden hätte. Das Burggesinde trat auf dieses Zeichen im Feiertagsgewand ehrfürchtig in die Stube und ordnete sich zu beiden Seiten des Eingangs längs den mit dunklem Eichenholz bekleideten Wänden. Aus dem Schlafgemach aber trat mit der selbst= bewußten Miene, die sie bei derartigen Anlässen ihrem Gesicht zu geben gewohnt war, die Sebamme mit dem wohleingewickelten Mägdlein auf den Armen, dahinter schritt das Patenpaar, ein Rhinozeros neben einer Gazelle. Vor dem Pfarrherrn angelangt, bezeichnete sich dieser mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und sprach in feierlichem Latein: "In nomine Patris et Filii et Spiritus sancti, Amen." (Im Namen † des Baters, † des Sohnes und † des heiligen Geistes, Amen.) Darauf fuhr er fort: "Berlanget Ihr, daß dieses Kind getauft werde?" Die Paten ant= worteten: "Ja!" Und er: "Wie soll das Kind heißen?" "Ursula," sprach die Patin. Nun hauchte der Geistliche dreimal auf das Gesicht des Mägdleins, um den unreinen Geist aus ihm zu vertreiben und machte das Kreuzzeichen auf seiner Stirn und Brust, auf daß es jekt schon ein Tempel des Herrn werde. Die Hand legte er leicht auf des Täuflings Röpflein und betete leise zum allmächtigen, ewigen Gottvater, daß er das Kind in seinen Schutz nehme und die Schlingen des Satans zerreiße. In den kleinen Mund schob er ein Prischen geweihtes Salz als propitiatio in vitam aeternam (Gnademittel für das ewige Leben), und indem er beständig seine lateinischen Gebete murmelte, berührte er es mit der Stola und besprengte es mit Weihwasser.

Demütig knieten jetzt alle Anwesenden nieder, beteten ein Pater noster, Ave Maria und den Glauben, damit Gott der Allmächtige dem Kinde die Gnade der heiligen Taufe verleihen, es immer unter seinem allgewaltigen Schutz bewahren und endlich als einen Erben des Himmelzreiches mit allen Auserwählten der ewigen Freude und Seligkeit teilz

haftig machen wolle. Der Pfarrherr vertauschte sodann die violette Stola mit einer solchen von weißer Farbe, forderte die Paten auf, die Hand auf das Kind zu legen und in dessen Namen das Glaubensbekenntnis zu sprechen. Er salbte darauf die Brust des Täuflings mit dem heiligen Öl und goß dreimal das geweihte Wasser über das Köpfchen des er= schauernden Mägdleins, das zu wimmern begann, während der Priester sprach: "Baptizo te in nomine Domini et Filii et Spiritus sancti, Amen!" ("Ich taufe dich im Namen des Herrn, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen!") Mit Chrisma bestrich er endlich den Scheitel der kleinen Ursula, legte über das Kind ein feines, weißes Linnen und überreichte den Paten brennende Wachskerzen mit den Worten: "Em= pfange die brennende Fackel, halte unentwegt fest an der Taufe, beachte die Gesetze Gottes, daß, wenn der Herr zur Hochzeit kommen wird, du ihm begegnen kannst zusammen mit allen Heiligen in der himmlischen Halle, daß du das ewige Leben empfangest und lebest in saecula saeculorum! (in alle Ewigkeit!) — Ursula, geh in Frieden und der Herr sei mit dir!" "Amen," ertönte von allen Seiten. Die Taufe war zu Ende, ein junges Wesen mehr gehörte zur Christenheit.

Dem ernsten, kirchlichen Teil folgte der heitere, muntere, der Tauf= schmaus. Mit Wohlbehagen setzte sich der Obervogt an den Ehrenplat; ihm gegenüber lagerte sich der Burgherr, zur Rechten des Paten ließ sich Jutta nieder, und sie schaute dem Pfarrherrn ins Gesicht. Es begann ein weidliches Essen und Trinken. Schön geordnet auf breiter Schale erschienen rotgetüpfelte Bachforellen, blau abgesotten; nach kurzer Frist sah man auf den Tellern der Herren aber nur noch die weißen Gräte der trefflichen Fische. Dazu mundete der goldige Wein aus der Markgrafschaft vorzüglich, weshalb Klerus und Laien ihm lebhaft zusprachen. Auch die Patin mußte sich ihren Silberbecher nachfüllen lassen, da der Oheim ihr die weise Belehrung gab, daß Fische, auch wenn sie bereits im Magen seien, doch noch Drang jum Schwimmen hätten. Gin saftiger Rehziemer und die Seite einer jungen Wildsau erhöhten das Wohl= behagen der Gäste. Ihr Durst wurde nicht gelinder; scharfer Pfeffer und sonstige starke Gewürze trugen die Schuld daran, auch das Gespräch, das immer lebendiger wurde, je mehr die Tagesstunden vorrückten. Es war schier ein wundersames Bild, als die Nachmittagssonne in die Stube drang und durch die aschblonden Kraushaare Juttens auf das zufriedene Antlit des Geistlichen prallte, mährend die von Wein und Unterhaltung lebhaft gefärbten Gesichter von Bater und Paten nur einseitig beleuchtet wurden. Hätte ein Maler diese sonderbare Licht= wirfung auf einem Gemälde angebracht, so würde er als Halbnarr verschrieen worden sein. Milder Sonnenschein grüßte auch in der Neben= stube die blasse, glückselige Wöchnerin und umwob das Köpflein Ursulas, der kleinen Bärin. Mit der sinkenden Sonne ging das Gelage zu Ende, und man rüstete sich zur Heimer. Anechte führten die Pferde mit ihren Reitern den steilen Burgweg hinab in das abenddunkle Murgtal; dort überließen sie die Gesellschaft ihrem Schicksal. Schweissam ritt sie ihre Straße. Ulrich von Hapsberg hatte fast verglaste Augen und starrte unentwegt nach dem Kopf seines starken Rosses; der Pfarrherr lächelte und tat von Zeit zu Zeit einen sausenden Hieb durch die Luft, als stände er auf der Mensur und gedächte seinem Gegner eine Tiesquart beizubringen. Jutta schaute sehnend nach dem Himmel; sie träumte von einem Glück, das sie erhoffte und doch sich fürchtete, es zu erreichen.



Stimmen und Meinungen.*

es

Sherlock Holmes.

Gine Entgegnung von Dr. E. Did.



o ganz ohne Widerspruch sollte der Artikel des Herrn Preconi in der letzten Nummer der "Berner Rundschau" nicht durchgelassen werden. Ingeniös ist er sehr, fast so fein ersonnen wie die Geschichten Sir Arthurs; es ist nur zu befürchten, daß er Anklang sinde, wie eben die=

selben schönen Geschichten, so daß am Ende die Leute, die Sherlock Holmes daheim lesen und im Theater beklatschen, sich unter die Gebildeten zu zählen anfangen, anfangen, sich als die Tonangeber in Sachen des litezrarischen Geschmacks zu fühlen und aufzuspielen. Heute noch ist ihre große Bescheidenheit ihr großes Verdienst; sie begehren nicht, daß man ihren Helden preise; sie sind es zusrieden, wenn man sie gewähren läßt, nicht mit allzu rauhem Besen in ihr unschuldiges Paradies hineinfährt. Vis jett sind sie noch fast so harmlos, wie etwa die Zündhölzer in der Schachtel; gefährlich werden sie werden, sobald man ihnen heraushilft aus dem Dunkel. Denn die an Sherlock Holmes ihre Lust haben, sie

^{*} Alle Einsendungen in dieser Rubrik werden nur unter voller Verantwortlichkeit der Versasser abgedruck, mussen aber nichtsdestoweniger in ruhiger, sachlicher Weise abgefaßt sein und durfen keine persönliche Spike enthalten.